

heiratet ist; falls er aber Junggeselle ist, so von seinem Dienstmädchen oder seiner Zimmerfrau; und falls er mich in einem Kaffeehaus oder in einem Zug liest, dann von der nächsten Dame oder Kokotte; und wenn es ihm auf keine Weise möglich ist, sogleich einen Spiegel herbeizuschaffen, so greife er sich mit der Hand ins Gesicht, und wie Panuphcius in dem Roman „Thais“ wird er mit seiner Hand fühlen, wie häßlich er in diesem Augenblick ist, in dem ihn die Neugierde überwältigt zu erfahren, ob ich sieben Lire fünfzig oder tausendfünfhundert Lire verloren hatte. Ich wünschte, er könnte es begreifen, wie grob, gemein, stinkend, unkünstlerisch seine Neugierde ist, und nur deshalb nenne ich sie nicht auch bestialisch, weil kein Tier auf der Welt, kein Hund, kein Schaf, kein Elefant neugierig wäre, zu erfahren, was ich eigentlich verloren hatte. Der Leser verkennt das wahre Ziel und die wahre Absicht aller Kunst. Der Leser versteht nicht zu lesen. Er gibt sich nicht Rechenschaft darüber, daß meine Aufgabe damit gelöst ist, daß ich ihn an Hand einer an und für sich banalen Geschichte durch einige mit Weisheit erfundene und erschütternde Sensationen, die ihn während der Lektüre packten, bis zum Ende geführt habe, und daß er von mir als Schöpfer bewegter Phantasmen durchaus nicht verlangen darf, ihm noch ein Detail mitzuteilen, das mein privates Geheimnis ist und mir überdies unwesentlich, kleinlich und jeder künstlerischen Bedeutung bar erscheint; daß die Aufklärung darüber, was auf dem Zettel steht (den Umberto geheimnisvoll unter das Licht der Lampe hält) nicht die geringste Wirkung mehr nach den Sensationen erzielen kann, die ich ihn vorher habe erleben lassen. Aber der Leser ist nun einmal so. Er kann nicht lesen, und er verschlingt Romane und hört Theaterstücke mit demselben



Loulou Albert-Lazard

kleinlichen Geist, mit dem er die Gerichtssaalrubrik und die Interviews, die sogenannte berühmte Männer gewähren, in einer Volkszeitung liest oder mit dem er dem Klatsch über seine Nachbarn lauscht, den man in der Portierloge erzählt; er interessiert sich für die brutale Wirklichkeit, nicht für die Lyrik, die aus ihr entspringt. Aber wir Schriftsteller haben uns verpflichtet, ihm zu dienen: und deshalb müssen wir, um die Notwendigkeit, für unsere Zeitgenossen lesbar zu sein, mit unserem Wunsch zu vereinen, auch der Nachwelt irgendeine Spur unseres Erdenwallens zu hinterlassen, in den Falten jenes brutalen Geschehens einen Funken lyrischer Empfindung oder einer ewigen Wahrheit verbergen. Vielleicht wird die Zeit über die Asche blasen und die Nachwelt den Funken entdecken: augenblicklich nähren sich unsere Zeitgenossen vergnügt von der Asche. Während ich mich bemühe, ein Bild der Menschheit in ihrer größten Tragik zu zeichnen, glaubt der glückliche Leser, daß ich ihm allerlei heitere Dinge erzählen will. Damit sei's genug. Für jetzt möge er nur in den Spiegel sehen oder mit den Fingern sein Gesicht abtasten. (Deutsch von A. W. Freund.)